

LEBENSGESCHICHTEN
BURGENLÄNDISCHER ROMA

Mri Historija



„Es kann nicht schlechter kommen,
als es einmal war“

ANTON MÜLLER
IM GESPRÄCH

GEB. 1924 | ZAHLING

Eine Zeitzeugen-Dokumentation von ROMA-SERVICE

d|ROM|a Sonderreihe **02/15**

„ICH HABE ES KEINEM ERZÄHLT, ES HÄTTE MIR NIEMAND GEGLAUBT“

Ein mangelhaft ausgeprägtes historisches Bewusstsein im Allgemeinen und ein fehlendes Unrechtsbewusstsein im Speziellen waren lange Zeit der Grund dafür, dass der Völkermord an den österreichischen Roma und Sinti nur in der Erinnerung der Überlebenden vor dem Vergessen bewahrt wurde. Rund 90 % der ca. 8.000 Burgenland-Roma, der mit Abstand größten österreichischen Roma-Gruppe vor 1938, wurden während der nationalsozialistischen Herrschaft ermordet. Ihre Kultur war nahezu ausgelöscht, die wirtschaftliche Existenzgrundlage vernichtet und die soziale Struktur zerstört.

Als Simulanten und Lügner verunglimpft, standen die Überlebenden nach 1945 vor einem Scherbenhaufen. Vielen gelang es nicht, sich damit abzufinden – sie flohen in die Anonymität der Städte und suchten ihre Roma-Herkunft zu verbergen. Andere zeigten sich weiterhin als Roma und mussten feststellen, dass die Befreiung vom Nationalsozialismus die Kontinuität der Diskriminierung nicht durchbrechen konnte.

Darüber geben die 15 Lebensgeschichten Auskunft, die zwischen 2006 und 2008 vom Verein „Roma-Service“ aufgezeichnet wurden und nun – als Sonderreihe der vereinseigenen Zeitschrift „dROMa“ – erstmals als Edition vorliegen. Sie veranschaulichen, was es bedeutet hat, einer ausgegrenzten und der Vernichtung preisgegebenen Minderheit anzugehören, sie zeigen, welche Last auf den Schultern der nachfolgenden Generation liegt, und sie belegen, dass die Kultur der Roma selbst Verfolgung und Ausgrenzung überdauern konnte.

Mri Historija („Meine Geschichte“) verweist in diesem Sinne auf einen vergessenen Teil der österreichischen Geschichte, drückt aber auch ein neues Selbstbewusstsein aus, das das Recht auf Anerkennung offen einfordert.

Die insgesamt 15 Broschüren sind jeweils einer Person gewidmet und umfassen das Gespräch, illustriert mit privaten Fotos und historischen Dokumenten, eine vom ORF-Burgenland produzierte DVD sowie eine Kurzbiografie.

Bei der Zusammenstellung der Sonderreihe wurde darauf geachtet, unterschiedliche Berufsparten und Regionen (Nord- und Südburgenland) zu berücksichtigen und mehrere Generationen zu Wort kommen zu lassen: Elf Interviewpartner wurden vor oder während der NS-Herrschaft geboren, vier nach 1945. Allerdings war es auch durch intensivstes Bemühen nicht möglich, mehr als zwei Interviewpartnerinnen zu gewinnen.

Vier der Zeitzeugengespräche wurden auf Roman (Burgenland-Romani) geführt und sind deshalb zweisprachig wiedergegeben. Bei der Verschriftlichung der Interviews haben wir darauf geachtet, die sprachlichen Eigenheiten weitgehend zu bewahren. Eine – behutsame – Bearbeitung bzw. Kürzung der Transkriptionen war jedoch unumgänglich und führt bisweilen zu Unterschieden zwischen der Text- und Videofassung. Jede Broschüre ist als eigenständige, in sich geschlossene Veröffentlichung zu betrachten und kann einzeln erworben werden. In limitierter Auflage wird auch eine Gesamtedition erhältlich sein.

Viele der Interviewpartner haben über manches Ereignis mit uns überhaupt zum ersten Mal gesprochen. Wir danken ihnen und ihren Familien für ihr Vertrauen!

Schukar tumenge palikeras! Te del o Del hot tumaro pharipe taj schukaripe le ternenca dureder te dschil taj schoha na pobisterdo te ol!

Emmerich Gärtner-Horvath und das Projektteam



Gartenstraße 3, 7511 Kleinbachtal

Tel./Fax: +43 (0)3366 78634

E-Mail: office@roma-service.at | www.roma-service.at

„Es kann nicht schlechter kommen, als es einmal war“

ANTON MÜLLER

IM GESPRÄCH MIT MICHAEL TEICHMANN & EMMERICH GÄRTNER-HORVATH
APRIL 2007 | ZAHLING

Anton Müller wurde am 27. März 1924 im südburgenländischen Zahling (Gemeinde Eltendorf, Bezirk Jennerdorf) geboren; er lebt heute in Zahling.

„DER HUNGER WAR GROSS“

Können Sie am Anfang erzählen, wie das Leben für die Roma in Ihrer Kindheit war?

Das Leben war schlecht, ganz schlecht. Damals waren viele Roma unter den so genannten Walzern. Die Walzer waren arbeitslos, sind umhergezogen und betteln gegangen. An einem Tag waren sie zum Beispiel in Zahling und am anderen in Königsdorf [Bezirk Jennersdorf]. Sie waren immer unterwegs. Aber es sind nicht nur Roma darunter gewesen, sondern auch viele Gadsche [Nicht-Roma]. Sie haben gerade so viel zusammengebracht, dass sie ihr Leben erhalten konnten. Bei den Bürgermeister haben sie sich anmelden müssen, und bei den Bauern haben sie gebettelt und angefragt, ob sie im Stall schlafen können. Man hat jedoch nie gehört, dass einer von ihnen geplündert, gestohlen oder sonst etwas getan hätte. Sie waren froh, dass sie ihr Überleben sichern konnten. Und 1938 ist der Hitler aufgetaucht, und jeder hat plötzlich Arbeit gehabt. Ich war zu dieser Zeit bei den Bauern in Dienst, Kühe halten.

Wie groß war die Roma-Siedlung in Zahling vor dem Krieg?

Hier waren 16 Häuser und 177 Roma. Nachdem ich vom Lager heimgekommen war, habe ich eine Auflis-

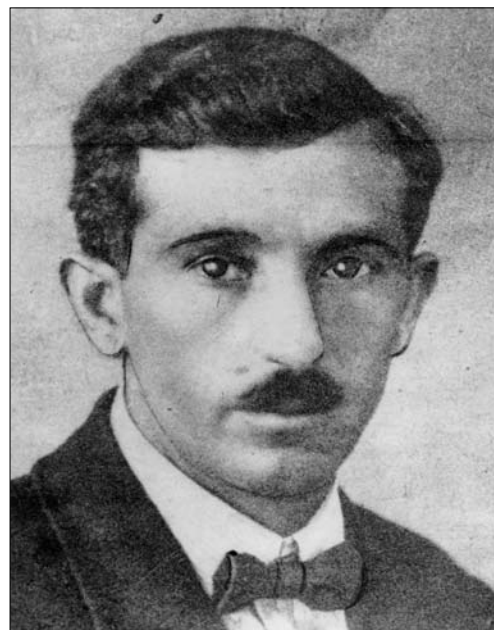


Anton Müller, Zahling, 2009

zung der Roma-Häuser und Bewohner gemacht, die vor dem Krieg hier gelebt hatten. Aber die Häuser waren in keinem guten Zustand. Es waren „gestoßene“ Häuser [Holz-Lehm-Bauten], heute steht nur noch ein einziges.

Sind die meisten Roma in den 1920er- und 1930er-Jahren in Zahling in Dienst zu den Bauern oder als Walzer auf Arbeitssuche gegangen?

Nein, die meisten waren – wie mein Vater – Musiker, und die sind dann zu den Heurigen und überallhin,



Roma-Musiker, Burgenland, 1934 | Anton Müllers Vater Paul Sarközi (1888-1944)

wo es ein bisschen etwas zu verdienen gegeben hat, spielen gegangen. Die Kinder und Jugendlichen sind in die Schule gegangen und haben bei den Bauern gearbeitet. Einige sind auch auf Saison gefahren. Aber unter meinen Altersgenossen, ich sage es dir so, wie es war, waren viele Taugenichtse. Alles, was recht ist. Sie haben nicht viel gearbeitet, gestohlen haben sie aber auch nicht. Äpfel, das schon. Der Hunger war groß, zwei Äpfel – das waren meine Schulsachen.

Ich bin dann nach Heiligenkreuz [*Bezirk Jennersdorf*] musizieren gegangen. Beim Kapellmeister meines Vaters, in Heiligenkreuz, habe ich spielen gelernt. Von meinem achten bis zu meinem dreizehnten Lebensjahr habe ich musiziert. Ich habe immer gearbeitet, ich habe musiziert, war in Dienst, habe im Straßenbau und beim Bohrturm gearbeitet. Die Häuser in Zahling, wo ich in Dienst war, stehen noch. Aber die Alten sind schon alle gestorben. Die Schule habe ich nur vier Jahre besuchen können, weil der Hitler schon in der Nähe war. Wir haben uns nicht mehr getraut. So habe ich halt aussetzen müssen.

Wie alt waren Sie, als Sie bei den Bauern zu arbeiten angefangen haben?

Circa mit sieben habe ich angefangen zu arbeiten. Daheim ist es uns nicht so gut gegangen. Unsere Eltern

waren froh, dass ich bei den Bauern mein Leben und meine Unterkunft gehabt habe.

Können Sie schildern, wie die Arbeit bei den Bauern war, wie man behandelt worden ist?

Schlafen haben wir im Stall müssen, dort war eine Pritsche aufgestellt, eine Art Bett. Was das Essen betroffen hat, kann ich nichts Schlechtes sagen. Ich habe das Gleiche bekommen wie die Bauern. Und in der Früh bin ich in die Schule gelaufen, und wenn ich heimgekommen bin, habe ich die Kühe halten, am Acker den Schnitt machen und bei allen Arbeiten, die bei einem Bauern anfallen, mitarbeiten müssen. Geld habe ich nicht einmal gesehen.

Sie haben lediglich Kost und Logis bekommen?

Ja, nur das und die notwendigste Kleidung. Auch wenn einmal ein Kirtag war, habe ich nicht einmal einen Groschen bekommen. Die Bauern haben unsere Lage einfach ausgenützt. Aber was hätte man machen sollen? Ich war froh, dass wir dadurch unser Leben erhalten konnten. Und als ich dann stärker geworden bin, bin ich arbeiten gegangen. Dann habe ich in Zistelsdorf, in der Nähe von Wien, zusammen mit meinem Vater

beim Bohrturm gearbeitet, ich habe auch im Straßenbau gearbeitet.

Können Sie sich noch an den „Anschluss“ im März 1938 erinnern? Was hat sich verändert?

An das Volk kann ich mich erinnern. Es hat uns nicht mehr angesehen, wenn wir vorbeigegangen sind. Meinen Vater haben sie oft angespuckt, sie haben uns angespuckt, daran kann ich mich erinnern. Wir waren abgeschnitten von den übrigen Leuten, so als wären wir niemand.

Nach dem „Anschluss“ wurde ja im Burgenland die Zwangsarbeit für Roma eingeführt.

Unter SS-Aufsicht ist zum Beispiel hier der Bach in Königsdorf reguliert worden, das war 1938. Den großen Bach, der heute durch die Ortschaft führt, haben die Zigeuner als Zwangsarbeiter händisch gegraben. Ich bin vom Dienst beim Bauern dort hingebacht und als so genannter Wasserbub, als Zuträger, eingesetzt worden. Die SSler, die die Aufsicht hatten, haben alle aus der Gegend gestammt. Sie sind bereits verstorben.

1938 haben bereits die ersten Deportationen burgenländischer Roma in die Konzentrationslager stattgefunden. Wie haben Sie das vor Ort erlebt?

Das war so, als ob ich jetzt ins Freie gehen würde, und draußen würde plötzlich jemand stehen und sagen: „Gemma!“ So in etwa muss man sich das vorstellen. Sie haben aufgepasst und uns kontrolliert, und wir haben keine Ahnung gehabt, was mit uns passieren wird. Aber allmählich haben wir eine Ahnung bekommen. Wir haben gehört, dass viele in die Konzentrationslager gekommen sind und dass für uns daheim bald auch kein Platz mehr sein wird. Die Frauen sind nach Ravensbrück gekommen, die Männer nach Dachau. [Zwischen April und Juni 1938, unmittelbar nach dem „Anschluss“, wurden 232 österreichische Roma, größtenteils Burgenland-Roma, in Konzentrationslager deportiert. Im Juni 1939 wurden insgesamt 1.142 österreichische Roma, zum überwiegenden Teil Burgenland-Roma nach Dachau und Ravensbrück deportiert.] Da sich die Situation immer mehr zugespitzt hat, haben wir in der Obersteiermark, in Leoben, Zuflucht gesucht.

Zigeuner der Gemeinde Spitzzicken
Wohnort am Arbeitslager Steiermark vermittelt
Haus Nr. 84 Gustav Karoly Arbeitslager Koblenz

85	Viktor		
99	Peter Horvath		Friedendorf
93	Karl		
83	Peter Karoly	Arbeitsl. Hinterberg bei Leoben	
97	Julius		
98	Josif		
85	Ernst		
107	Franz		
84	Peter Karoly	Arbeitslager St. Lambrecht	
84	Johann		
92	Franz		
92	Adolf		
86	Adolf		
88	Michael		
87	Ludwig		
89	Julius Karoly	Arbeitslager Lackenbach Pöchlarn	
100	Franz		Wien, Kreis
99	Franz	auf umstehenden Arbeit Stätte	

Liste der „Zigeuner“ der burgenländischen Gemeinde Spitzzicken, die in Arbeitslager eingewiesen wurden (Bestand DÖW)

„... UND DIE KINDER SIND ZURÜCKGEBLIEBEN“

Nach den Deportationen 1939 sind einige hundert Kinder im südlichen Burgenland unversorgt zurückgeblieben. Wissen Sie etwas darüber?

Die Mütter und Väter wurden weggebracht und die Kinder sind zurückgeblieben. Andere Familien, die nicht deportiert worden sind, haben sie aufnehmen müssen. Ich denke, dass die Gemeinde ihnen Lebensmittel zur Verfügung gestellt hat. Ich weiß von drei Kindern einer Zahlinger Roma-Familie, die plötzlich alleine dagestanden sind. Eine andere Familie hat für sie sorgen müssen.

Ist Ihre gesamte Familie nach Leoben geflohen?

Ja. Wir haben Unterschlupf bei einem Bergbauern gefunden. Der Bauer war ein guter Mensch. Er hat ein separates Gebäude gehabt, ein altes Holzhaus, in dem wir haben wohnen können, und mein Vater, mein älterer Bruder und ich haben Arbeit bei einer



Ältestes Haus der Roma-Siedlung in Zahling. Es diente der Familie Sarközi in der ersten Nachkriegszeit als Wohnstätte und wurde 2006 abgerissen.

Firma in Leoben-Seegraben gefunden. Die Mutter und mein kleinerer Bruder *[Karl Sarközi, dessen Lebensgeschichte ebenfalls aufgezeichnet wurde; siehe Heft 04/15]* sind am Hof geblieben und haben dort bei der Arbeit geholfen.

Die Gestapo hat dann allerdings davon erfahren – von wem weiß ich nicht –, dass wir Roma waren. Sie haben uns während der Arbeit festgenommen und haben uns ins Lager Kobenz gebracht. *[In Kobenz nahe Knittelfeld befand sich in den Jahren 1940/41 eines von mehreren obersteirischen „Zigeunerzwangsarbeitslagern“. Der Großteil der Zwangsarbeiter wurde Ende 1941 nach Łódź deportiert.]* Dort haben wir im Straßenbau gearbeitet, und von dort haben sie uns dann nach einigen Monaten nach Zeltweg zum Flughafen gebracht. *[Die Zwangsarbeiter im „Zigeunerlager“ Zeltweg wurden bei Asphaltierungsarbeiten am Flughafenfeld eingesetzt.]* Die Mutter und mein kleinerer Bruder sind am Hof zurückgeblieben. Wenn wir die Erlaubnis des Lagerältesten gehabt haben, haben wir am Samstag zu Besuch zu ihnen hinauffahren können, aber um die vereinbarte Uhrzeit haben wir wieder im Lager sein müssen.

Wer hat das Lager geführt?

Im Grunde genommen war der Lagerälteste, ein guter Kerl. Er hat zum Beispiel das Essen organisiert, das wir vom Flughafen bekommen haben. SS oder ähnliche Einheiten hat es dort nicht gegeben. Es war nur der Lagerälteste dort, dem jeder vertraut hat. Aber wir wären sowieso nicht fortgegangen. Wo hätten wir auch hingehen sollen? Wir haben darauf vertraut, dass es besser gehen würde, wenn wir dortbleiben. Obwohl es möglich gewesen wäre, ist niemand geflohen. Wir waren froh, dass wir dort arbeiten können. Lohn haben wir natürlich keinen erhalten, außer am Wochenende eine Schachtel Zigaretten. Es hat so eine Art Kantine gegeben, wo man die Zigaretten bekommen hat. Und sonst hat es dort nur Mineralwasser gegeben, aber wir haben ja eh kein Geld gehabt, um uns etwas kaufen zu können.

Haben die Roma eigentlich eigene Arbeitskleidung gehabt?

Nein, alle waren so angezogen, wie sie gekommen sind. Jeder war in Zivil. Es war dort nicht so wie in Auschwitz oder Mauthausen. In Kobenz und Zeltweg ist keiner geschlagen oder umgebracht worden. Aber wir haben unter Zwang arbeiten müssen und haben dafür keine Entlohnung bekommen. Das war das Einzige. Ist man krank geworden, ist man in Quarantäne gekommen, war man wieder gesund, hat man weitergearbeitet.

Ende 1941 sind wir dann jedoch unter SS-Aufsicht mit dem Zug nach Fürstenfeld *[Oststeiermark]* transportiert und dort in Baracken untergebracht worden. Alle Zwangsarbeiter aus Kobenz und Zeltweg sind dort hingekommen. In Fürstenfeld sind alle persönlichen Daten aufgenommen worden, und da meine Mutter einen Arierausweis besessen hat, sind wir wieder freigekommen. Ich habe dann zum RAD *[Reichsarbeitsdienst]* nach Maxglan *[bei Salzburg]* müssen. Meine Mutter ist ja keine Romni gewesen, sie hat aus Graz gestammt und als Kellnerin und Köchin gearbeitet. Mein Vater hat in Graz gespielt, sie dort kennen gelernt und sie dann ins Burgenland mitgenommen.

Betrifft: Abschiebung von Zigeunern.
Bezug: Erlaß vom 26.5.1941 - S V A 2 b
Nr. 81/41 g -

Der Abtransport von 5000 Zigeunern erfolgt entsprechend den übersandten Richtlinien mit bereitgestellten Eisenbahnzügen

- a) am 4.11. um 8,30 Uhr vom Bahnhof Hartberg (Stmk.) ✓
- b) am 5.11. um 6,32 Uhr vom Bahnhof Fürstenfeld (Stmk.) ✓
- c) am 6.11. um 14,01 Uhr vom Bahnhof Mattersburg (N.D.) ✓
- d) am 7.11. um 8,40 Uhr vom Bahnhof Rotenthurm (Stmk.) ✓
- e) am 8.11. um 8,55 Uhr vom Bahnhof Oberwart (Stmk.) ✓

Die Fahrpläne sind verbindlich, ebenso Abfahrtsbahnhöfe und Zeit und können daher nicht mehr geändert werden.

Da zunächst nur 5000 und nicht, wie ursprünglich vorgesehen, 7000 Zigeuner umgesiedelt werden, ist dafür zu sorgen, daß jeder Transportzug mit 1000 Zigeunern voll besetzt wird. Falls die Zahl von 5000 nicht durch Zigeuner aus dem Burgenland erreicht wird, kann auf solche aus der gesamten Ostmark zurückgegriffen werden, wobei die Bestimmungen der Richtlinien vom 26.5.1941 sinngemäß gelten.



Anordnung zur Deportation von 5.000 „Zigeunern“ in das Ghetto Łódź/Litzmannstadt (Bestand DÖW). Das Ghetto umfasste ein „Zigeunerlager“, in das im November 1941 über 5.000 österreichische Roma, 2.000 davon allein aus dem Lager Lackenbach, deportiert wurden. | Anton Müllers Bruder Karl Sarközi auf dem Areal des ehemaligen „Zigeunersammellagers“ Dietersdorf (bei Fürstenfeld), das Ende 1941 und Anfang 1943 zur temporären Internierung von jeweils circa 1.000 Roma diente, um sie von dort weiter nach Łódź bzw. Auschwitz-Birkenau zu deportieren.

Ist Ihre gesamte Familie nach Fürstenfeld gebracht worden?

Alle bis auf meinen Bruder. Er ist einige Monate später direkt von Kobenz nach Litzmannstadt gekommen, zusammen mit etlichen anderen. Warum er und wir nicht, weiß ich bis heute nicht. Damals haben wir aber keine Ahnung davon gehabt, was mit ihnen passieren wird. Später hat mir dann ein Freund erzählt, dass sie in Litzmannstadt in einer Baracke zusammengepfercht und von Pferden zusammengetreten worden sind.

Sie sind dann zum RAD nach Maxglan bei Salzburg einberufen worden. Wie war dort die Situation?

Ich bin sechs Monate dortgeblieben und hätte eigentlich einrücken sollen, aber mein Kompaniechef, Fischl war sein Name, hat dafür gesorgt, dass ich habe abrüsten können. Er war aus Güssing [Stadt und Bezirk im Südburgenland], und er hat mich gekannt, weil mein Vater bei seiner Hochzeit gespielt hat. Er hat gesagt, dass ich nicht für das „deutsche

Vaterland“ kämpfen sollte, es würde mir nichts nützen. Zu dieser Zeit waren mein Bruder und seine Frau schon nach Litzmannstadt deportiert worden. Mein Vater hat mir geschrieben, dass sie dorthin transportiert worden waren.

Dann bin ich noch einmal nach Zahling gekommen. Bis auf meine Eltern und meinen Bruder, die das Sammellager Fürstenfeld mit mir verlassen hatten, und zwei weitere Familien war keiner mehr da, alle waren bereits deportiert worden. Eine Zeit lang habe ich bei einem Frächter mitgearbeitet. Und dann hat mich die SS eines Tages gefangen genommen. Ich bin wieder nach Fürstenfeld gekommen und von dort nach Auschwitz.

Und sind Ihre Eltern dann ...?

... nach Auschwitz gekommen. Als ich vom RAD zurückgekommen bin, haben sie uns bald verhaftet. Wir sind in Privatlastwägen nach Fürstenfeld transportiert worden. Dort sind wir in Viehwaggons hineingepfercht und direkt nach Auschwitz deportiert

Staatliche Kriminalpolizei
Kriminalpolizeileitstelle Wien.

Wien, den 11. März 1943.

Betrifft: Einweisung von Zigeunermischlingen in ein Konzentrationslager.

Auf besonderen Befehl erfolgt demnächst eine Einweisung von Zigeunermischlingen und zwar familienweise in ein KZ Lager.

Von der Einweisung bleiben ausgenommen:

1. Reinrassige Sinte- und Lallerizigeuner.
2. Zigeunermischlinge, die im zigeunerischen Sinne gute Mischlinge sind und einzelnen reinrassigen Sinte- und als reinrassig geltenden Lalleri Zigeunerrassen zugeführt werden.



Anweisung der Kriminalpolizeileitstelle Wien an die Landräte zur Auswahl der „Zigeuner“ für die Deportation in das KZ Auschwitz, 11. März 1943 (Bestand DÖW) | Anton Müller, Zahling, 2007

worden. Das war im Frühjahr 1943. Meine Mutter hätte nicht mitgehen müssen, da sie als „Arierin“ gegolten hat, aber sie hat uns nicht fortlassen wollen. Mein Vater hat noch versucht, sie davon abzuhalten, aber es ist nicht gegangen.

„MEINE NUMMER WAR Z6835“

Können Sie schildern, wie der Transport abgelaufen ist?

Wir haben nichts bekommen, nicht einmal Wasser, geschrien haben die Leute, aber was hat das genützt? Jeder hat nur das gehabt, was er von zuhause mitgenommen hat. Und als wir in Birkenau angekommen und die Leute ausgestiegen sind, haben die einen dahin, die anderen dorthin müssen, die Frauen hier, die jüngeren Frauen dort. Die Jüngeren haben als Arbeitskräfte gegolten, die Älteren sind in die Gaskammer gekommen. So war das. Nur die Arbeitskräfte sind überhaupt ins Lager hineingekommen. Drei Tage später bin ich dann tätowiert worden. Meine Nummer war Z6835. Sie haben bei eins angefangen, und ich war die Nummer 6.835.

Wie war das Lager aufgeteilt?

Es hat mehrere Abteilungen in Birkenau gegeben: eine für die Zigeuner, eine für die Juden und so weiter. Es waren doppelte Reihen und dazwischen ist die Lagerstraße hindurchgegangen. Die Kinder und Frauen sind ebenfalls in einer eigenen Baracke untergebracht worden. Aber die Frauen, die ganz kleine Kinder und Babys gehabt haben, sind an der Rampe zu den Alten gestellt worden. Sie sind auch in den Gasraum gekommen und danach verbrannt worden. Meine Schwester hat ja auch drei Kinder gehabt, ein Baby war auch dabei, und sie haben sie verbrannt. Man hat ja am Anfang nicht gewusst, was mit ihnen passieren wird.

Können Sie sich erinnern, was Ihnen damals durch den Kopf gegangen ist, als Sie in Birkenau ausgestiegen sind?

Uns ist ja immer gesagt worden, zuerst in Fürstfeld, dann im Zug, dass wir in Polen Arbeit bekommen, Geld verdienen und schön leben würden. Die Jüngeren würden arbeiten, die Älteren würden betreut werden, so haben die Versprechen gelautet. Aber als ich gesehen habe, wie sie zugeschlagen

haben, habe ich natürlich gewusst, dass sie uns angelogen hatten. Mit uns waren ja auch gebrechliche Alte, die nicht haben gehen können, dabei. Sie haben einfach mit dem Gummiknüppel auf sie eingeschlagen. Eigentlich ist es jedem von vornherein klar gewesen, dass es sich nur um einen Schwindel hat handeln können. Trotzdem hat jeder insgeheim gehofft, vielleicht wirklich eine Arbeit bekommen zu können. Ein Hund ist jedenfalls besser behandelt worden als wir, es kann nicht schlechter kommen, als es einmal war.

Können Sie schildern, wie ein typischer Tag in Birkenau abgelaufen ist?

Um sechs Uhr in der Früh war Tagwache, mit einer Glocke sind wir vor die Tür geläutet worden. Dann haben wir am Appellplatz stehen müssen und sind abgezählt worden, Block für Block. Der Kapo oder Blockälteste [*Lagerhäftlinge, die von der SS als Ordnungsorgane eingesetzt wurden*] hat dann Meldung über die Anzahl in seinem Block machen müssen. Der Oberkapo hat die Anzahl der Arbeiter verlangt, die er für diesen Tag benötigt hat. Die Leute sind zugeteilt worden und haben dem Kapo folgen müssen. Eine Partie ist dahin gekommen, eine andere dorthin. Wir sind rausmarschiert und am Abend wieder herein. Aber wie? Wenn du krank geworden bist – angenommen, du hast 40 Grad Fieber gehabt –, war es gescheiter, du bist arbeiten gegangen. Ist man ins Spital gekommen, war man weg, man hat einfach eine Spritze bekommen, meistens eine Wasserspritze, und war tot. Auch wenn man halb tot gewesen ist, hat man arbeiten müssen. Sobald du krank gewesen bist, viele haben ja nicht mehr können, hast du keine Chancen mehr gehabt.

Was hat man zu essen bekommen?

Das kann ich dir genau sagen: In der Früh hat es Brennnesseltee gegeben, abgekochte Brennnessel und sonst nichts, eine Tasse voll. Zu Mittag hat es eine „Bagundel“-Suppe gegeben. Mit „Bagundeln“ werden normalerweise die Säue gefüttert. Sie sind abgedreht und abgekocht worden, sonst hat es nichts gegeben, weder Schmalz noch Butter. Am Abend haben zehn bis zwölf Mann einen Wecken Brot

bekommen. Eine kleine Scheibe für jeden und dazu ein winziges Stück Butter, das war die Mahlzeit.

Zwei Kinder waren dort in Birkenau, ich habe sie selbst gesehen, sie sind gelaufen, haben Gras gepflückt und es essen wollen, vom anderen Lager her habe ich sie gesehen, und die SS hat alle zwei erschossen, das ist mir so ans Herz gegangen. Sie haben nur Gras gerupft neben dem Zaun, zwei Buben, und die SS hat sie vom Hochstand aus einfach erschossen. So ein Hunger hat geherrscht! Ich habe auch Gras gegessen, man hat ja kaum mehr eines gesehen. Wie eine Kuh. Als ich herausgekommen bin, habe ich mir gedacht, ich gehe auf die Wiese und fresse mich voll, wirklich wahr. So ein Leben war das. Schon vorbei.

Und welche Arbeiten haben Sie dort machen müssen?

Ich war beim Kanalbau, händisch graben und Rohre verlegen. Ich war auch bei den so genannten Entlausungen dabei. Wenn ein neuer Transport gekommen ist, ist alles durchsucht worden, und wir haben den Schmuck in große Tonnen hineinschmeißen müssen. Wo er hingekommen ist, weiß ich nicht, am Abend war bereits alles verschwunden. Dann sind sie in den Gasraum hineingekommen, haben ein Handtuch und eine Seife erhalten und sind nicht mehr herausgekommen. Wenn wir etwas gesagt hätten, sie gewarnt hätten, wären wir selbst dran gewesen. 15.000 ungarische Juden sind in einer Nacht verbrannt worden, vom Zug gleich zum Krematorium. Ich mag nicht mehr daran denken.

Hat man in Birkenau Kontakte zu anderen Häftlingen gehabt?

Ja, hat man schon gehabt, bei der Arbeit sind wir ja zusammengekommen. Aber man hat nur heimlich miteinander sprechen können, nur hin und wieder ein Wort. Was glaubst du, wenn sie dich dabei erwischt hätten? Dann hätten sie dir sofort die Pistole hingehalten. Aber miteinander gearbeitet haben wir schon. Die Aufsicht hat ja aus einem Oberkapo, einem Kapo und zwei SSLern bestanden. Ein Kapo ist vom „Zigeunerlager“ und der andere

H-nr	Name	Vorname	Geburtsdatum	Geburtsort	Rel.	Stand	Beruf	Eingang ins Lager	Bemerkungstext
6826	Baranyai	Florian	23.4.37	Limbach		l	ohne	16.4.43	Gest.
6827	Baranyai	Karl	29.1.41	Limbach		l	ohne	"	Gest.
6828	Horwath	Karl	27.1.12	Buschachen		v 2	Arbeit.	"	Gest.
6829	Horwath	Michael	7.8.02	Burklacken		v	arb.**	"	Gest.
6830	Horwath	Josef	24.10.23	Buschachen	r.k.	l	Hilfsarb.	"	Birk.; Rückv.
6831	Horwath	Wenzel	22.5.08	Markt Olhau	r.k.	l	Landarb.	"	Tr.
6832	Horwath	Karl	9.4.09	Markt Olhau	r.k.	l	Arb.	"	Birk.; Rückv.; Gest.
6833	Horwath	Michel	28.11.78	Burschlagen	r.k.	v 1	Arb.	"	Gest.
6834	Sarközyi	Paul	27.1.87	Zahling		v 5	Landw.	"	...?
6835	Sarközyi	Anton	27.2.24	Zahling		l	Landarb.	"	Birk.; Rückv.
6836	Sarközyi	Karl	28.9.28	Zahling		l	Arb.	"	...?
6837	Sarközyi	Helmuth	17.3.43	Zahling		l	ohne	"	...?
6838	Horwath	Johann	26.2.20	Kemetten		l	Musik.	"	...?

Z 6835: Auszug aus dem Hauptbuch des „Zigeunerlagers“ Auschwitz (Männer) mit den Einträgen von Vater Paul, Anton und Bruder Karl Sarköz[y]i. Die verzeichneten Geburtsdaten sind zum Teil fehlerhaft. (Bestand DÖW)

von den Juden gekommen, beide sind dagestanden und haben geschaut.

Und wer war der Oberkapo?

Ein Häftling. Der Lagerälteste ebenfalls. Er hat die schwarze Binde getragen, der Oberkapo die gelb-rote. Sie waren Häftlinge und trotzdem Schweine, weil sie uns mehr geschlagen haben als die SSler, ob man es jetzt glaubt oder nicht.

Wer war der Kapo in Auschwitz-Birkenau?

Er hat aus Heiligenkreuz gestammt, ist aber schon gestorben. Der Oberkapo war ein Deutscher, aus Schlesien, kein Rom. Er hat denselben Lagerplatz wie wir gehabt. Vielleicht war er davor Baumeister gewesen, er hat jedenfalls genau gewusst, was und wie wir arbeiten müssen. Und der Lagerälteste war ein Sinto, ein deutscher „Zigeuner“. Die Sinti waren auch Hund'! Sie haben sich meistens als „Herren“ gefühlt und sich mehr als die SS selbst eingebildet. Viele von ihnen waren Lagerälteste oder Kapos, die Sinti, die Großmäuler. In Mauthausen waren die Kapos wesentlich besser zu uns. Sie

sind genauso mit dir umgegangen wie zwei Häftlinge miteinander. Das war ganz was anderes.

Was ist mit den Kapos nach der Befreiung passiert?

Vermutlich gar nichts. Aber ich bin ja nicht in Auschwitz, sondern in Mauthausen befreit worden. Was mit den Kapos passiert ist, weiß ich nicht. Angeblich, so habe ich es jedenfalls gehört, sind viele geflohen.

Die Angst muss ja riesengroß gewesen sein, dass man auch in die Gaskammer kommt.

Ja, aber sobald du die Nummer bekommen hast, ist es besser geworden. Weil die Nummer hat bedeutet, dass man arbeiten gehen kann. Und die, die keine Nummer bekommen haben, sind in die Gaskammer gekommen. Die gleiche Nummer hat man auch neben dem schwarzen Winkel gehabt. Die schwarzen Winkel waren für Zigeuner, die gelb-roten Sterne für Juden, die roten waren für die Politischen, die Grünen für Berufsverbrecher und die Violetten für Bibelforscher. Nach dem Krieg haben mich ja die Leute vom Ort ausgefragt, sie waren neugierig, aber ich habe kein Wort erzählt. Sie hätten mir es ohnehin nicht geglaubt. Soll ich es wem erzählen, der dann fortgeht und sagt, er wurde zum Narren gehalten?

Wie habt ihr die Kälte ertragen können?

Wenn wir das Lager haben verlassen müssen bei 30 Grad Kälte, in Birkenau, sind etliche gleich liegen geblieben. Sie sind auf der Stelle erfroren. Einfach erfroren. Aber die, die sich ein bisschen zu helfen gewusst haben, haben Zementsäcke genommen, die sie bei der Arbeit verwendet haben, haben sie durchgeschnitten und innen angezogen. Wenn sie dich dabei erwischt hätten, hätten sie dich gleich erschlagen. Und du glaubst nicht, wie warm ein Papier ist – wärmer als ein Gewand.

Ihr habt ja nur die Uniformen angehabt?

Ja, so gestreifte, im Winter wie im Sommer. Im Winter haben einige zusätzlich stärkere Mäntel gehabt, aber nur wenige. Und sonst hat man ja kaum etwas angehabt, ein Leibchen, die Bluse, die Kappe, die Holzschuhe. Die, die ihre Schuhe von daheim mitgenommen hatten, haben sie behalten können. Aber wie lange haben sie gehalten? Man hat ja gesehen, wie die Menschen umgefallen sind. Wie Holzstücke, wenn die Kälte groß war. Auch wenn sie herumgehüpft sind, hat es oft nichts geholfen. Und dann sind sie noch geschlagen worden. Und wenn einer gefehlt hat, wenn einer ausgebrochen ist – er ist ja meistens nicht weit gekommen, weil in Birkenau alles eingezäunt war –, hat man so lange stehen bleiben müssen, bis er zurückgekommen ist. Das muss man sich vorstellen. Oft, von der Früh bis spät in die Nacht hinein, hat man auf einer Stelle stehen müssen.

Geschlagen worden bin ich wie ein Vieh, mit dem Gewehrkolben haben sie meine Zähne zerschlagen, ein anderes Mal habe ich 25 [Schläge] bekommen. In Birkenau war das Männerlager durch einen Zaun vom Frauenlager, wo meine Mutter war, getrennt. Einmal hat sie mir von ihrem Brot die Hälfte herübergeworfen. Als ich das Brot habe zusammenklauben wollen, bin ich erwischt worden. Ein SSler hat mich mit dem „Ochsenzahn“ – so haben sie die Peitsche genannt – geschlagen. Ich habe mitzählen müssen, bin aber nur bis fünf gekommen. 14 Tage habe ich kaum gehen können und immer auf dem Bauch liegen müssen. Trotzdem habe ich hinausgehen müssen, um zu arbeiten, das war eine Schweinerei!

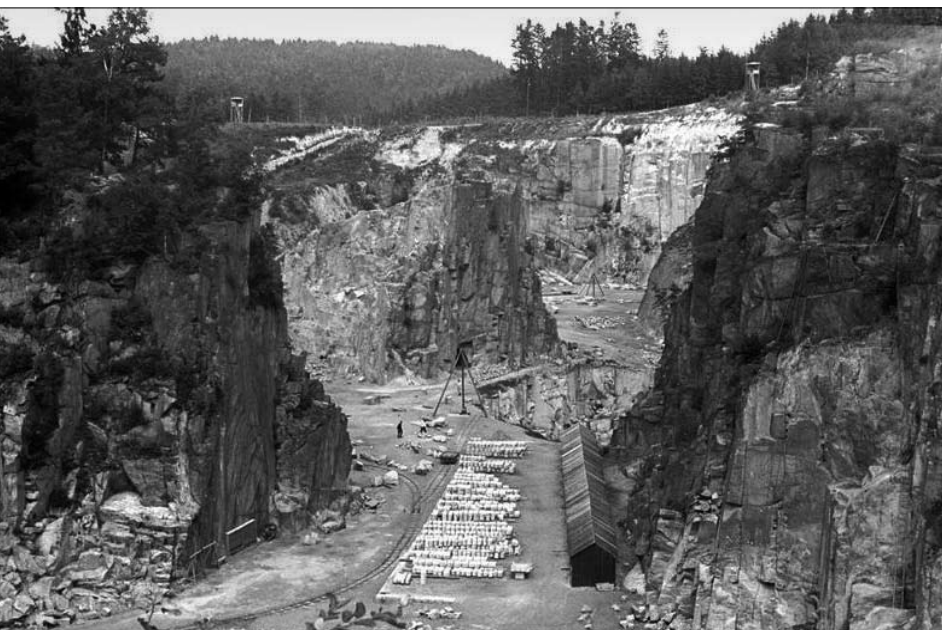


Roma im KZ Auschwitz-Birkenau, 1943/1944

„SO HABE ICH ÜBERLEBEN KÖNNEN“

Wie lange waren Sie dann in Auschwitz, bevor Sie nach Mauthausen gekommen sind?

Circa ein Jahr, die Befreiung habe ich in Mauthausen erlebt. Ich glaube, es war im April, als wir in Auschwitz angekommen sind. Vielleicht sind wir dort eineinhalb Jahre geblieben, ich weiß es nicht mehr. Die Zeit haben wir nicht gewusst. Bevor ich nach Mauthausen transportiert worden bin, war ich aber noch 14 Tage lang im KZ Ravensbrück. Ravensbrück war eine Zwischenstation auf dem Weg von Birkenau nach Mauthausen. Ich war mit den russischen Inhaftierten zusammen, und wir haben im Wald Holz schneiden müssen. Einmal haben wir auswärts im Wald gearbeitet, in einem anderen Ort. Wir haben Pilze gesucht und nicht kontrolliert, welche wir genommen haben. Wir haben sie zusammengeschnitten und so gefressen, roh, man hat ja nichts kochen können. Viele sind dabei gestorben. Von Ravensbrück bin ich dann direkt nach Mauthausen gekommen.



Der Steinbruch „Wiener Graben“ (1941/42) im KZ Mauthausen | Die „Todesstiege“, die den Steinbruch mit dem eigentlichen Konzentrationslager Mauthausen verband

Ravensbrück war ja eigentlich ein Frauen-Konzentrationslager?

Ja, aber auf einer Seite waren vier Männerblöcke. Ich war bei den Juden und den Russen. In Ravensbrück sind die Männer kastriert worden. Die, die sich haben kastrieren lassen, sind entlassen worden, aber ich habe mich nicht kastrieren lassen. Dann bin ich nach Mauthausen gekommen, nicht alleine, da haben sie ein paar zusammengesucht, Jüngere, die im Steinbruch arbeiten haben können. Dort haben sie uns hingbracht, und wir sind bis Kriegsende geblieben. Gott sei Dank habe ich nicht im Steinbruch arbeiten müssen. Ich war einer von fünf Inhaftierten, die Musik spielen haben können, und war der Lagerkapelle zugeteilt.

Einmal ist der Himmler gekommen, der Reichsführer Himmler. Und dort bei der Stiege zum Steinbruch, wo die Leute die Steine haben heraufschleppen müssen, ist er gestanden. Und einer war halt ganz zerbrechlich, er hat den Stein nicht mehr halten können und ein bisschen rasten wollen. Und der Himmler hat den Stein genommen und auf ihn raufgeschmissen. Er war auf der Stelle tot. Das muss man sich vorstellen. Es waren ja, glaube ich,

170 Stufen dort. Ich kann es nicht mehr genau sagen. Alles ist mit diesen Steinen aufgebaut worden in Mauthausen. Und alle sind händisch hinaufgetragen worden.

Sie haben erzählt, dass Sie in Mauthausen in der Musikkapelle gespielt haben?

Ja, weil ich Musiker war, habe ich – Gott sei Dank – nicht im Steinbruch arbeiten müssen. Wir haben mit unserer Kapelle die Arbeiter hinausbegleitet, der Steinbruch war ungefähr 150 Meter entfernt, und so lange gespielt, bis alle hinuntergegangen sind. Jeden Tag. Am Abend haben wir sie um 19 Uhr wieder abgeholt. Wir haben mit unserer Musik oben gewartet, und wir haben sie mit der Musik wieder ins Lager zurückgebracht. Während des Tages habe ich im Lager gearbeitet: Straßen reinigen, Klo reinigen, Tonnen ausleeren, Haare schneiden, alles halt, was angefallen ist. Das war unsere Arbeit. In Mauthausen ist es uns besser gegangen als in Auschwitz, weil wir Musiker und alle, die im Lager gearbeitet haben, einen Löffel Suppe als Zuschlag bekommen haben. So habe ich am Leben bleiben können.

Welches Instrument haben Sie gespielt?

Geige. Daheim habe ich ja weiter gespielt, aber nachdem ich meinen Finger in der Werkstatt verloren hatte, habe ich meine Geige meiner Tochter gegeben. Der Finger ist steif geblieben und dann war es aus. Ich habe gut gespielt.

Wie war Mauthausen im Vergleich zu Auschwitz?

Wir haben es dort wesentlich besser als in Birkenau gehabt. Ich habe mir gedacht, jetzt bin ich in Mauthausen, in Österreich, jetzt ist es schon ein bisschen besser, jetzt wird es nicht mehr lange dauern, bis ich heimkommen werde. In Mauthausen haben wir zum Beispiel außerhalb des Lagers das Futter für das Vieh holen müssen, und dort haben wir gut essen können. Wir haben das Gras gegessen – zusammen mit den Tieren. Dort war es nicht mehr so wie in Birkenau.

„ICH HABE NUR MEHR 35 KILO
GEWOGEN“

Und wie haben Sie dann 1945 die Befreiung erlebt?

Als ich befreit wurde, habe ich gedacht, dass die Welt jetzt mir gehört. Aber viele sind erst nach der Befreiung gestorben. Wir haben ja überall hineingehen dürfen, haben machen können, was wir wollten. Keiner hat etwas sagen dürfen. Überall sind die Gläser aufgemacht und gegessen worden – viele haben die Ruhr bekommen und sind gestorben. Aber ich bin mit einem alten Rom, er war aus Unterschützen [Bezirk Oberwart], heimgegangen, und er hat zu mir gesagt: „Du, wenn du mit mir heimgehen willst, halte dich so, wie ich es dir sage. Iss nichts Fetttes! Wir essen trockenes Brot, vielleicht ein bisschen was dazu, und so wirst du gesund bleiben.“ Und so sind wir heimgekommen. Ich habe nur mehr 35 Kilo gewogen, eine Kuh hätte ich gegessen. Aber ich habe mich nicht getraut, weil ich gehört habe, dass so viele sterben. Wenn du Jahre nichts bekommen hast und plötzlich stehen die Sachen vor dir ...

Sind Sie von den Amerikanern befreit worden?

Ja, wir sind von den Amerikanern [Im Originalwortlaut des Interviews ist stattdessen irrtümlich



Gedenkfeier für die ermordeten Roma und Sinti in Auschwitz-Birkenau am 2. August 2009. Der 2. August 1944 war der Tag, an dem rund 2.900 Roma und Sinti in Auschwitz-Birkenau ermordet wurden.

mehrmals von den Engländern die Rede] befreit worden, und dann sind wir über die russische Zone heim. Wir haben den viersprachigen Ausweis gehabt. Ich weiß nicht, wie er geheißen hat. Aber mit dem hat man überall hingehen können.

Und wie ist man von den Amerikanern behandelt worden?

Sehr gut, es hätte nicht besser sein können. Sie haben uns Medikamente gegeben und uns eine Diät mit ein bisschen Suppe und Grieß zubereitet. Sie haben uns aufgepäppelt, als wären wir Kinder gewesen. Ich war ja lange im Spital, in einem Lazarett. Ich kann dir nicht mehr sagen, wie es heißt. Das habe ich schon vergessen. Die Amerikaner haben mich sogar nach Amerika mitnehmen wollen, sie haben mir eine Wohnung geben wollen und was weiß ich noch alles – aber ich habe nichts wie heimwollen. Ich habe natürlich Sehnsucht gehabt, wollte heimkommen und meine Eltern wiedersehen.



Roma- und Sinti-Mahnmal im ehemaligen KZ Mauthausen, eingeweiht 1998

Wie sind Sie dann nach der Befreiung nach Österreich gekommen?

Nachdem ich wieder bei Kräften war, habe ich mich zu Fuß auf den Weg nach Wien gemacht. In Wien habe ich dann einen SSler getroffen, erkannt habe ich ihn an der eintätowierten Blutgruppe unter seinem Arm. Er hat zwei Pferde und einen Wagen gehabt, und ich habe ihn gefragt, wohin er fährt und ob ich mitfahren kann. Und er hat gesagt, dass er ins Burgenland fährt, und wenn ich will, könnte ich mitfahren. Er hat eine Häftlingshose angehabt, und ich bin ja auch mit dem Häftlingsgewand unterwegs gewesen. Ich habe mir jedenfalls gedacht, dass er nicht zu den Guten zu zählen war, und habe ihn gefragt, ob er bei der SS war. Er ist ganz rot geworden und hat gesagt: „Ja, wieso?“ „Du, ich muss dich den Engländern oder den Russen melden“, habe ich gesagt. Und dann hat er mir seinen Wagen gegeben, mit den Pferden, und mit denen bin ich dann heimgefahren. Und er ist geflüchtet.

Und Sie haben dann seinen Wagen und seine Pferde gehabt?

Ja, ich habe seinen Wagen und seine Pferde gehabt, die ich dann später einem Bauern geschenkt habe. Der

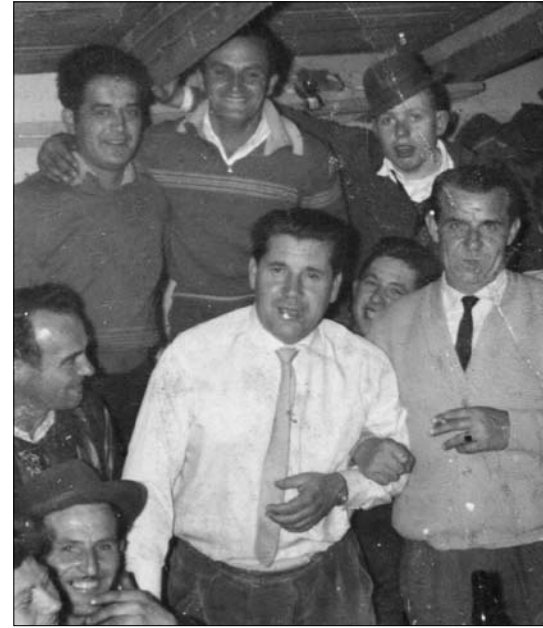
SSler hat vermutlich gedacht, dass ich ihn wirklich verraten werde. Wahrscheinlich hätte ich es auch getan.

Sind die zurückgekehrten Roma von den Russen gefragt worden, wer ein Nazi war und was dieser und jener gemacht hat?

Ich hätte auch viele verraten können, es waren Stocknazis bei uns. Aber ich habe mir gedacht, dass es vorbei ist und ich meinen Frieden haben möchte. Ich habe niemanden verraten. Unter den russischen Soldaten waren ja auch „Zigeuner“, und mit denen haben wir uns verständigen können. Ich bin mit ihnen im Wagen mitgefahren, und sie haben mich gefragt, wo die Nazis sind, aber ich habe keinen Einzigen verraten. Soll es sein, wie es ist, habe ich mir gedacht, sei froh, dass du deinen Frieden hast. Die Russen hätten jeden sofort mitgenommen und was weiß ich mit ihm gemacht. Einmal haben mir die Russen eine Sau gebracht, die sie geschlachtet hatten. Ich habe Brot von ihnen bekommen, alles haben sie mir gebracht. Ein russischer Rom hat dann auch mit einer Frau zusammengelebt, die in Ravensbrück war. Mir ist es jedenfalls dann sehr gut ergangen.

Es hat seitens der Russen Unterstützung gegeben?

Die Russen waren besser als die Amerikaner. Wenn die Amerikaner eine Zigarette geraucht haben, haben sie sie bis zum Ende geraucht und sie anschließend mit den Füßen ausgemacht. Die Russen hingegen haben uns mit Zeitungspapier eine Zigarette gedreht. Und ich habe ja immer, mein Leben lang, geraucht. Die Russen hätten dir den letzten „Marockel“ [Vermutlich abgeleitet von „Machorka“, einer bei russischen Soldaten beliebten Tabaksorte] aus ihrem Hosensack gegeben. Also, ich schimpfe über keinen Russen, wirklich nicht. Ich habe mich gut vertragen mit ihnen, es ist mir gut gegangen. Unsere Bauern haben natürlich versucht, sich einzuschmeicheln, und sie haben uns Brot und Schmalz vorbeigebracht. Sie sind Nazis gewesen und haben nicht wollen, dass man sie verrät. Aber ich habe keinen verraten, aus dem Ort schon überhaupt nicht. Ich hätte den Russen nur sagen müssen, wer ein Nazi gewesen ist. Wenn man im selben Ort lebt, macht man das nicht. Ja, so war das. Und dann habe ich angefangen, das Haus zu bauen.



Anton Müller, 1955 | Firmung von Tochter Frieda; 2. Reihe: Ehefrau Friederike mit Frieda; vorne: Sohn Anton, Tochter Melitta; Zahling, 50er-Jahre | Anton Müller (li. unten mit Hut), Firma Zehethofer, Wien, 1960

„ICH HABE MICH OBEN HALTEN KÖNNEN“

Was haben Sie dann gearbeitet?

Ich habe bei einem Frächter in Königsdorf zu arbeiten angefangen und dort fünf Jahre lang Schotterarbeiten gemacht. Ich habe gut dabei verdient. Dadurch habe ich später das Haus bauen können, in dem mein Bruder Karl jetzt wohnt. Ich habe vieles umsonst bekommen und im Pfusch gearbeitet. Das Holz habe ich zum Beispiel von der Gemeinde bekommen, ich habe wirklich machen können, was ich will. Anschließend habe ich diesen Grund hier gekauft, auf dem wir uns jetzt befinden. Er reicht weit hinauf. Ich habe den Grund von einem benachbarten Bauern erworben, der überall Schulden gehabt hat und kein Geld mehr bekommen hat. Er ist zu mir gekommen, und ich habe ihm das Geld gegeben, 5.000 Schilling. „Aber pass auf“, habe ich gesagt, „den Acker da oben überschreibst du ebenfalls mir!“ Der Bauer ist allerdings anschließend in Konkurs gegangen und der Acker war belastet. Ich bin dann nach Eisenstadt gefahren und habe darüber mit dem Landeshauptmann gesprochen. Er hat gesagt,

ich soll nur heimgehen, das Problem wird geschlichtet werden. Und ich war noch nicht einmal daheim, da war es schon erledigt. Ohne seine Hilfe wäre es schwierig gewesen, da ich ein Roter war, die Gemeinde aber tief-schwarz. Der Landeshauptmann hat jedoch die Verantwortung übernommen und das Problem gelöst.

Von der Gemeinde hat sich keiner mehr aufgeregt?

Sie haben nichts mehr machen können. Wir haben ja damals viele Rechte gehabt, haben allerdings nicht darüber Bescheid gewusst. Ich hätte zum Beispiel keine Steuern zahlen müssen. Erst wesentlich später habe ich davon erfahren, durch einen roten Vizebürgermeister.

Und Sie haben dann die ersten fünf Jahre bei der Schotterfirma gearbeitet?

Ich habe mir dadurch etwas Geld zusammensparen können. Ich war ja noch ledig, meine Frau habe ich erst 1956 kennen gelernt. Ich habe weiter gearbeitet, und meine Frau hat mir dann später beim Hausbau geholfen. Dann haben wir das KZ-Geld bekommen, den Platz und Ziegel gekauft und langsam zu bauen begonnen. Es hat insgesamt fünf Jahre gedauert, bis wir fertig waren, aber ich bin schuldenfrei



Anton Müllers Bruder Karl Sarközi (Mitte) mit seinem Sohn Koloman (li.), Postkarte von Zahling, 50er-Jahre

geblieben. Ich habe mich oben halten können und bin jetzt froh, dass es so gekommen ist.

Haben Sie noch in anderen Berufen gearbeitet?

Ja, dann habe ich mit dem Handel begonnen. Ich habe einen Gewerbeschein für Handel aller Art gehabt. Ich habe zuerst mit Federn gehandelt, das war mein bester Handel. Ich kann es dir ehrlich sagen, es ist ja vorbei. Nach dem Federhandel habe ich angefangen, mit Altwaren, Alteisen und Möbeln zu handeln, und der Möbelhandel hat sich bis heute gehalten. Mein Sohn, der Toni, der jetzt 50 ist, hat den Gewerbeschein von mir übertragen bekommen und den Betrieb übernommen.

Das ist nach wie vor dasselbe Geschäft?

Ja. Aber, wie gesagt, das meiste Geld habe ich mit dem Federhandel verdient. Ganz Niederösterreich bin ich dabei mit dem Fahrrad abgefahren. Oben in Spitzzicken [Bezirk Oberwart] sind ja alle Federhändler gewesen und jeder hat gut verdient.

Können Sie schildern, wie der Federhandel abgelaufen ist?

Man hat in die Gasse geschrien, dass man alte Federn kaufen will. Auf die Polizei habe ich dabei keine Rücksicht

genommen. Und eine halbe Stunde später bin ich wieder vorbeigegangen, habe die Federn eingesammelt und den Leuten das Geld gegeben. Ich habe zwar gut verdient, aber es war mir auch oft lästig. Dann habe ich mit dem Handel von Alteisen angefangen. Ich habe mir mit dem Geld, das ich durch den Federhandel verdient habe, einen Wagen gekauft. Dann habe ich mit Eisen gehandelt, aber ich war körperlich noch zu schwach und habe es wieder aufgegeben. Danach habe ich Tongeschirr von Jugoslawien nach Österreich geschmuggelt.

Wie haben Sie die Kontakte nach Jugoslawien hergestellt?

Ich habe mit einem jugoslawischen Rom zusammengearbeitet. Ganz Jugoslawien, von Slowenien über Zagreb bis Ptuj, haben wir bereist. Wir haben hausiert, obwohl es verboten war, und gut dabei verdient. Ich habe mir einen Wagen, einen „Schwalbenschwanz-Mercedes“, gekauft. Der hat einen Kofferraum gehabt, dass eine halbe Kuh hineingegangen wäre. Aber auch mit dem Handel von Tongeschirr habe ich wieder aufgehört, und beim Möbelhandel ist es dann geblieben.

Sie wurden als Anton Sarközi geboren. Warum haben Sie Ihren Namen geändert?

Die Roma haben damals Anstoß erregt, und um den Kindern ihr Leben zu erleichtern, habe ich mich zu diesem Schritt entschlossen. 1970, als meine Kinder in die Schule gekommen sind, war es noch gang und gäbe, dass Roma-Kinder auf die Seite gestellt werden. Hat wer Sarközi oder Baranyai geheißt, hat jeder gewusst, dass es sich um einen „Zigeuner“ handelt, mit dem sich keiner abgeben wollte. Ich bin also nach Jennersdorf gefahren und habe eine Namensänderung beantragt. Ich habe mir einen Rechtsanwalt nehmen müssen, sämtliche Ämter durchlaufen und viel Geld bezahlen müssen. Nach sechs Monaten war es dann soweit. Der Bezirkshauptmann hat gesagt: „So, Herr Sarközi, jetzt passt alles: Sie können den Namen wählen, den Sie wollen.“ Mir war es aber egal, welcher Name es werden soll. Ich habe nur weg von dem alten wollen. Ich habe zu ihm gesagt: „Schreiben Sie irgendetwas hin, Müller oder was weiß ich!“ Und Müller ist es dann geblieben. Müller ist mir nur so herausgerutscht, ich hätte auch



Anton Müller, 1964 | Mutter Maria Sarközi | Anton Müller, 1976

Graf heißen können. Aber er war der Meinung, dass ich gut gewählt habe, und bei Müller ist es dann geblieben.

*Was sind Ihre Hoffnungen für die Zukunft der Roma?
Was sollte sich verbessern, was sollte sich verändern?*

Eines kann ich dir sagen: Ich bin auch nicht besser, aber wenn jeder Rom regelmäßig einer Arbeit nachgehen und ein bisschen weiter denken würde, wäre es bes-

ser. Die anderen müssen sich auch in die Höhe kämpfen. Wieso kann es der Rom nicht? Was ich meine, ist, dass der Rom auch nicht in Saus und Braus leben muss. Heute gibt es ja schon viel mehr Beziehungen zwischen Roma und Gadsche, das war vor zehn Jahren nicht so. Die Roma sind heute fortgeschrittener, und wenn jetzt noch jeder eine Arbeit hätte, wäre die Zukunft rosig. Es gäbe überhaupt keine Gefahr mehr.

ANTON MÜLLER ZUR PERSON

Anton Müller (ursprünglich Anton Sarközi) wurde am 27. März 1924 als zweites von fünf Kindern im südburgenländischen Dorf Zahling (heute Gemeinde Eltendorf im Bezirk Jennerdorf) geboren. Die Familien lebten von Gelegenheitsarbeiten der Männer und vom Betteln der Frauen; die Kinder waren zumeist gezwungen, bei den Bauern in Dienst zu gehen. Auch der Vater Anton Müllers, Paul Sarközi (geb. 1888), konnte, obwohl er als Musiker über ein geringes Zusatzeinkommen verfügte, seine Familie nicht ernähren. Anton Müller arbei-

tete von seinem siebten bis zu seinem 14. Lebensjahr als Knecht bei einem benachbarten Bauern. Sein Lohn waren regelmäßige Mahlzeiten und ein Schlafplatz im Kuhstall. Gelegentlich spielte er auch bei der Musikgruppe seines Vaters mit. Soweit es die Arbeit erlaubte, besuchte Anton Müller nebenbei die Volksschule. Als im Juli 1938 die Zwangsarbeit für Burgenland-Roma eingeführt wurde, wurde Anton Müller zusammen mit seinem Vater zu Bachregulierungsarbeiten im Nachbarort Königsdorf verpflichtet. Etwa Ende 1939, nachdem bereits ein Teil der Zahlinger Roma in die Konzentrationslager Ravensbrück und Dachau deportiert worden war, entschloss sich die Familie Sarközi, in das obersteirische Industriegebiet zu fliehen. Sie fand



Anton Müller mit Sohn Anton, Zahling, 2007

Unterschlupf bei einem Bergbauern in Leoben und blieb vorerst unbehelligt. Anton Müller, sein älterer Bruder (Franz) und sein Vater (Paul) wurden von einer Hoch- und Tiefbaufirma in Leoben-Seegraben eingestellt, die übrigen Familienmitglieder – die Mutter, zwei Schwestern und ein Bruder (Karl) – arbeiteten am Hof des Bergbauern. Einige Monate später, im Herbst 1940, wurden alle männlichen Familienmitglieder, bis auf den jüngeren Bruder Karl, verhaftet und ins neu errichtete „Zigeunerarbeitslager“ Kobenz bei Knittelfeld gebracht. Dort wurden sie Arbeitskolonnen zugeteilt und zu Straßenbauarbeiten verpflichtet. Vermutlich Mitte 1941 erfolgte die Überstellung ins „Zigeunerarbeitslager“ Zeltweg, wo sie zu Asphaltierungsarbeiten am Flughafenfeld eingeteilt wurden.

Mit den Deportationen ins Ghetto Łódź/Litzmannstadt im November 1941 wurden die „Zigeunerarbeitslager“ Kobenz und Zeltweg aufgelöst und die Internierten in Viehwaggons unter SS-Aufsicht ins Sammellager Fürstenfeld transportiert, wo Identität und „rassische Zugehörigkeit“ überprüft wurden. Aufgrund des „Arier-ausweises“ der Mutter (geb. 1889), einer Grazer Nicht-Romni, und der Einflussnahme des Zahlinger Bürgermeisters, der Arbeitskräfte vor Ort benötigte, kam die Familie Sarközi frei. Anton Müller wurde da-raufhin

zum Reichsarbeitsdienst (RAD) einberufen und dem RAD-Lager Maxglan bei Salzburg zugewiesen. Er absolvierte dort die sechsmonatige Grundausbildung und wäre eigentlich für den Fronteinsatz vorgesehen gewesen. Durch die Intervention des Kompaniechefs, eines früheren Bekannten seines Vaters, gelang es Anton Müller jedoch, den Abrüstungsbescheid zu erhalten. Er kam im Herbst 1942 zurück nach Zahling und arbeitete noch ein paar Monate bei einer Frachtfirma. Nach dem Schnellbrief Himmlers vom 16. Dezember 1942 („Auschwitz-Erlass“) wurden Anton Müller und die übrigen Familienmitglieder abermals verhaftet und ins Sammellager Fürstenfeld gebracht. Anton Müller wurde im Frühjahr 1943 nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Von Auschwitz kam er im Jahr 1944 über Ravensbrück nach Mauthausen, wo er am 5. Mai 1945 von amerikanischen Truppen befreit wurde. Es folgte ein mehrmonatiger Lazarettaufenthalt, und im Herbst 1945 kehrte Anton Müller nach Zahling zurück.

Sein jüngerer Bruder Karl wurde zusammen mit dem Vater, Paul Sarközi, von Auschwitz nach Buchenwald deportiert, jedoch dort unterschiedlichen Arbeiterkolonnen zugeteilt. Im Unterschied zu Karl überlebte Paul Sarközi die NS-Herrschaft nicht. In welchem KZ und wann Paul Sarközi starb, bleibt bis heute unklar. Der Vernichtungsmaschinerie zum Opfer fielen außerdem eine Schwester mit ihren Kindern und der ältere Bruder Anton Müllers, Franz Sarközi, sowie dessen Frau und Kinder. Die Mutter Anton Müllers und eine Schwester überlebten das NS-Regime.

Die sowjetischen Besatzer – unter ihnen auch einige Roma – erfuhr Anton Müller als Schutzmacht für die Roma, die die zurückgekehrten Roma auch materiell unterstützte. Anton Müller gelang es, sich eine neue, wirtschaftlich erfolgreiche Existenz aufzubauen. Er arbeitete zunächst als Hilfsarbeiter und machte sich dann selbstständig. Lukrativ waren vor allem der Handel mit Tongeschirr und der Federhandel; später baute Anton Müller ein Secondhand- und Renovierungs-Geschäft für alte Möbel auf, das sein Sohn heute immer noch erfolgreich führt. In den 70er-Jahren, als seine Kinder in die Schule kamen, entschloss sich Anton Müller, seinen Namen zu ändern. Er wollte es den Kindern ersparen, Benachteiligungen allein aufgrund des Familiennamens in Kauf nehmen zu müssen.

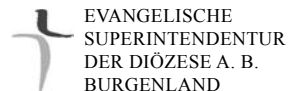
BILDQUELLENACHWEIS: Privat: 1, 4b, 15, 16, 17 | Julius Horvath: 3 | Burgenländisches Landesarchiv: 1, 4a
Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes: 5, 7a, 8a, 10, 11, 12 | Roma-Service: 6, 7b, 8b, 18
Kulturverein Österreichischer Roma: 13 | Fotoarchiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen: 14

IMPRESSUM: *Projektleitung:* Emmerich Gärtner-Horvath | *Inhaltliche Verantwortung:* Michael Teichmann
Aufnahmeteam: Emmerich Gärtner-Horvath, Josef Schmidt, Michael Teichmann, Christine Wassermann
Kamera: Christine Wassermann | *Ton:* Josef Schmidt | *Sprecher/innen:* Tatjana Berlakovich, Anton Burits,
Martin Ganster | *Musik:* Loyko | *Schnitt:* Bernhard Karall | *Textliche Bearbeitung:* Ursula Glaeser, Michael
Teichmann, Roman Urbaner, Michael Wogg | *Übersetzungen:* Josef Schmidt | *Lektorat:* Ursula Glaeser,
Roman Urbaner | *Printgestaltung:* Marcus Wiesner | *Druckerei:* Walladruck | ISSN: 2075-6976

KOOPERATIONSPARTNER: Phonogrammarchiv der Österreichischen Akademie der Wissenschaften,
<http://www.phonogrammarchiv.at> | [Romani] Projekt - Universität Graz, <http://romani.uni-graz.at/romani>

FÖRDERGEBER: BUNDESKANZLERAMT  ÖSTERREICH
AUS MITTELN DER VOLKSGRUPPENFÖRDERUNG

 Nationalfonds der Republik Österreich
für Opfer des Nationalsozialismus



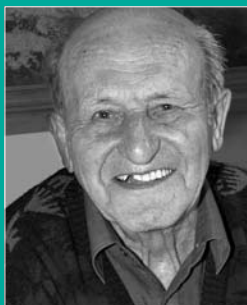
LEBENSGESCHICHTEN BURGENLÄNDISCHER ROMA

Mri Historija



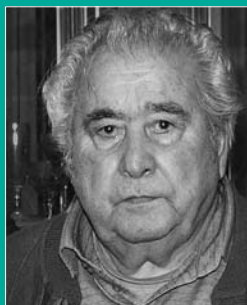
Walpurga Horvath
*1923 | TRAUDS DORF

d|ROM|a SR 01/15



Anton Müller
*1924 | ZÄHLING

d|ROM|a SR 02/15



Johann Baranyai
*1926 | HEILIGENKREUZ

d|ROM|a SR 03/15



Karl Sarközi
*1928 | ZÄHLING

d|ROM|a SR 04/15



Anton Papai
*1928 | HOLZSCHLAG

d|ROM|a SR 05/15



Adolf Papai
*1931 | LANGENTAL

d|ROM|a SR 06/15



Wilhelm Horvath
*1934 | LANGENTAL

d|ROM|a SR 07/15



Janos Horvath
*1940 | KUKMIRN (?)

d|ROM|a SR 08/15



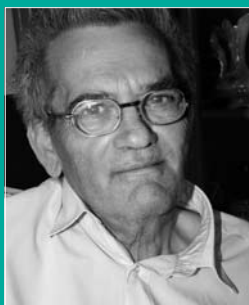
Koloman Baranyai
*1941 | KATZELSDORF, NÖ

d|ROM|a SR 09/15



Rudolf Sarközi
*1944 | LACKENBACH

d|ROM|a SR 10/15



Josef Horvath
*1944 | KIRCHBERG, NÖ

d|ROM|a SR 11/15



Margarethe Baranyai
*1947 | D'KALTENBRUNN

d|ROM|a SR 12/15



Karl Horvath
*1950 | EISENSTADT

d|ROM|a SR 13/15



Johann Baranyai
*1953 | GRITSCH

d|ROM|a SR 14/15



Ludwig Horvath
*1955 | OBERWART

d|ROM|a SR 15/15